

Liebe Gemeinde,  
die Welt ist voller Mauern.  
Menschen sind von Menschen getrennt.

„Mit dir rede ich kein Wort mehr“. Das Fundament der Mauer ist damit schon gelegt.  
„Du verstehst mich sowieso nicht“. Die Mauer wächst.  
„Du hast dich ja noch nie wirklich für mich interessiert!“. Vorwurf auf Vorwurf, Stein auf Stein.  
„Dem gehst du besser aus dem Weg!“. Nun muss man sich schon strecken, um noch etwas zu sehen.  
„Wenn *der* zu deinem Fest kommt, dann hast du mich gesehen!“. Die Mauer steht.

Die Welt ist voller Mauern. Manchmal sieht man sie sofort. Manchmal läuft man überraschend dagegen. Manchmal braucht es einige Zeit, bis man sie entdeckt.  
Menschen sind von Menschen getrennt.  
In Korea. In Israel. In Simbabwe.  
Mauern zwischen Schwarz und Weiß. Zwischen Arm und Reich. Zwischen Evangelischen und Katholischen. Zwischen Mann und Frau.  
Innerhalb eines Landes. Innerhalb einer Beziehung. Innerhalb einer Gemeinde.  
Mauern. Sichtbar und unsichtbar.  
Aber immer trennend und Zeichen von Entfremdung und Verletzung.

*Als Jesus nach Kafarnaum hineinging, trat ein Hauptmann zu ihm und bat ihn und sprach: „Herr, mein Sohn liegt gelähmt zu Hause, schrecklich gequält.“ Jesus sagt ihm: „**Ich** soll kommen und ihn heilen?“ Der Hauptmann aber antwortete und sprach: „Herr, ich bin nicht gut genug, dass du unter mein Dach kommst; aber sprich nur ein Wort, und mein Sohn wird geheilt werden! Denn auch ich bin ein Mensch unter Befehlsgewalt und habe Soldaten unter mir. Sage ich diesem „Geh“, so geht er, und einem anderen „Komm!“, so kommt er, und meinem Sklaven „Mach das!“, so macht er es.“ Als aber Jesus das hörte, wunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: „Amen, ich sage euch: Bei niemandem in Israel habe ich so großen Glauben gefunden. Ich sage euch aber: Viele werden von Osten und Westen kommen, und mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tisch liegen im Himmelreich; die Söhne des Reichs aber werden in die Finsternis draußen geworfen werden; dort wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ Und Jesus sagte zum Hauptmann: „Geh, es geschehe dir, wie du geglaubt hast!“ Und der Sohn wurde in jener Stunde gesund. (Matthäus 8, 5-13)  
(Übersetzung EKK, Luz / ThKNT1, Fiedler)*

Die Geschichte beginnt mit Mauern.  
Menschen sind von Menschen getrennt.

Der Hauptmann ist ein Vertreter der Herrschaft Roms. Ein Besatzer. Einer, der Herrschaft überhaupt sichtbar macht. Einer, der zum System der Gewalt gehört, zur „Pax Romana“, dem so genannten „Römischen Frieden“, der mit Gewalt und Blutvergießen und gnadenloser Härte immer wieder hergestellt wurde.

„Mit dem rede ich kein Wort. Dem gehst du besser aus dem Weg. Mit dem leg dich bloß nicht an, das kann nur schlecht ausgehen.“ Die Mauer zwischen Juden und Römern. Zwischen Untertanen und Herren.

Das erste im Text ist eine Mauer. Auch zwischen Jesus, dem Juden, und dem Hauptmann, dem Römer: „Soll etwa **ich** kommen und ihn heilen?“ „Ich weiß, ich bin nicht gut genug, dass du mein Haus betrittst...“

Die Mauer. Sichtbar, spürbar für alle, jeden Tag, bei jeder kleinen Verrichtung. Auch in dieser Rückfrage von Jesus und der Antwort des Hauptmanns. Die da sind die Herrscher – wir sind auf der anderen Seite der Mauer.  
Das erste in dieser Geschichte ist eine hohe Mauer.

Der Rest der Geschichte erzählt, wie diese Mauer verschwindet. Erzählt, dass eine Mauer dazu da ist, dass sie abgetragen wird. Erzählt, dass Mauern keine Bauwerke für die Ewigkeit sind, schon gar keine Bauwerke Gottes.

„Herr, mein Sohn liegt gelähmt zuhause und leidet schreckliche Qualen“.  
Möglicherweise ein Hexenschuss. Wen es schon einmal getroffen hat, der weiß Bescheid. Stehen – unmöglich. Sitzen – kaum zu ertragen. Liegen – Schmerzen bei jedem Umdrehen. Eine Quälerei. Da hilft kein Befehl. Man ist lahmgelegt.

Der Hauptmann ist es gewohnt, zu befehlen und zu gehorchen. Er hat es weniger gelernt zu bitten. So ist auch sein Bericht. Knapp, sachlich, militärisch. Mein Sohn ist krank. Er ist gelähmt. Er liegt zuhause. Er hat Schmerzen. Die sind groß.

Wer, wo, wie.

Aber: Er sagt „Herr“ zu Jesus. Er sagt tatsächlich zu einem jüdischen Wander- und Wunderrabbi „Herr“. Er hat sich überwunden. Er tut den ersten Schritt.

Die Mauer schrumpft.

Beide gehen aufeinander zu. Die Fronten kommen in Bewegung. Steine werden abgetragen. Menschen kommen miteinander ins Gespräch. Hören einander zu. Stellen Rückfragen. Klären Positionen. Geben Ansprüche auf. Werden fähig, mit der Zeit eine Bitte auszusprechen.

Und die Mauer wird immer kleiner.

### **Was diesen heilsamen Prozess in Gang setzt? Der Schmerz eines Menschen!**

Da leidet jemand große Qualen, schreit vielleicht vor Schmerzen, ist also ein lebendiger Mensch. Schmerzen hat man nicht als Jude oder als Römer. Schmerzen hat man als Mensch.

Wie viel haben wir da verlernt oder noch gar nicht gelernt!

Wie blind sind wir da geworden oder sind noch nie sehend gewesen!

Schmerzen hat man nicht als Israeli oder Palästinenser, sondern als Mensch, als Mitmensch.

Schmerzen hat man nicht als Russe oder Tschetschene, nicht als Deutsche oder Nigerianerin, sondern als Mensch, als Mitmensch.

Schmerzen hat man nicht als Amerikaner oder Iraker, nicht als Einheimischer oder Fremder, nicht als Christ oder Muslime, sondern als Mensch, als Mitmensch.

Schmerz rangiert **vor** Fronten. Schmerz hat eine höhere Bedeutung als nationale, ideologische, soziale oder religiöse Mauern.

Der Schmerz des Sohnes bringt den Hauptmann zu Jesus, lässt ihn alle Mauern, alle Bedenken, alle Warnungen, alle Gefahren vergessen. Der Schmerz seines Sohnes berührt ihn, lässt ihn einen Weg gehen, den es bis dahin noch gar nicht gab. Bringt ihn in ein Gespräch mit dem Juden Jesus, den er bis dahin höchstens als Befehlsempfänger angesehen hätte.

Der Hauptmann hat viele, die es ihm nachgetan haben.

So entstand das „Rote Kreuz“, über alle Mauern und Zäune hinweg: Mit dem wichtigen und allerersten Blick auf den Schmerz.

So fanden Menschen mit KZ-Erfahrungen zueinander: Liberale, Sozialisten, Kommunisten, Juden und Christen. Der entscheidende Blick auf den Schmerz.

Wie heilend könnte es unter uns zugehen, wenn wir es dem Geist Gottes erlauben würden, unseren Blick und alle unsere Gedanken dahin zu wenden: Was leidet mein Mitmensch?

Nicht zuerst fragen, was mich alles am anderen stört und warum es sowieso nicht geht, dass wir zueinander finden, sondern wahrnehmen lernen: Welcher Schmerz ist da? Und welchen Schritt kann ich tun, damit dieser Schmerz kleiner wird – und mit ihm die Mauer, die da steht!

„Herr“ sagt der Hauptmann zu Jesus. Und damit klärt er im weiteren Gespräch nicht nur eine Position und eine Beziehung. Er trägt weitere Steine der Mauer ab.

„Herr“ sagt **er**, der eigentlich der Herr ist, als Römer über den Juden.

Und er sagt: „Du, Jesus, bist mehr als ich. Du bist größer als ich.“

Und er sagt: „Ich bin ein Mensch, der Grenzen hat. Ich bin nicht maßlos. Hier, Jesus, bist du mein Maß! Ich kann nur befehlen. Du aber kannst heilen.“

In der Begegnung mit Jesus findet er den Mut, einen schweren Schritt zu tun. Den Mut, zu sich als Mensch zu stehen, und zu sagen: Ich kann nicht alles. Ich bin hilflos. Ich brauche einen Größeren, damit mein Sohn gesund werden kann. Ich bin angewiesen. Bin angewiesen auf dich, Jesus! Herr!“

Was könnte unter uns Menschen alles heilen, wenn wir alle unsere Macht- und Allmachtgedanken und –wünsche lassen könnten.

Was könnte alles heilen, wenn wir in aller Selbstverständlichkeit voreinander und vor Gott sagen könnten: Ich habe Grenzen. Ich bin schwach. Ich bin fehlbar. Ich bin angewiesen. Ich brauche dich!

Wir denken noch immer, dass das eine Schwäche ist. Dabei ist es ein Zeichen von Stärke, ein Zeichen einer reifen Persönlichkeit, auch ein Zeichen eines erwachsenen und reifen Glaubens, sagen zu können:

Ich brauche dich, Gott. Ich brauche dich, Mitmensch!

Es könnten nicht nur viele Söhne von scheinbar allmächtigen Vätern gesunden...

Das ganze Vertrauen, das der Hauptmann in Jesus setzt, ist gebündelt in einem kurzen Satz: „Sprich nur ein Wort!“

Und er weiß: Er kann Befehle erteilen, aber hier hilft das nichts. Es braucht ein anderes Wort. Ein mächtigeres, weil heilendes Wort. Ein Wort, das etwas Neues schafft. Da klingt zwischen den Zeilen an, was ganz am Anfang der Bibel steht: „Und Gott sprach: Es werde! Und es geschah so!“

Anklang an die Schöpfung, damit wir erkennen: Wenn ein Mensch von Gott geheilt wird, sei es an Leib oder Seele, dann ist es eine neue Schöpfung.

Und das geht nicht per Befehl. Da braucht es die heilende Macht eines anderen Wortes. „Dir geschehe...“ antwortet Jesus. ‚Und es geschah so‘ – so heißt es in der Schöpfungsgeschichte – ‚es geschehe‘, so heißt es in dieser Geschichte, in der das Leben des Sohnes neu geschaffen wird und aus der auch der Hauptmann als ein anderer weggehen wird.

Sprich nur ein Wort! Eines, das heilt.

Welche Wunden würden sich unter uns schließen, wenn das öfter gelänge.

Das eine heilende Wort zu sprechen.  
Entschuldigung. Verzeih mir. Lass uns noch einmal anfangen.  
Ja. Nein. Ich. Du. Ich liebe dich. Ich brauche dich. Bleib bei mir.

Wir kennen die Worte, die uns nicht über die Lippen kommen, obwohl wir genau wissen, wie heilend sie sein könnten.

Wie wissen, wie Mauern plötzlich zu schrumpfen beginnen, wenn das erste Wort gesagt ist. Das Wort, das Gott ins Spiel bringt.

Das Wort, mit dem ich meine Grenzen anerkenne und meine Macht beschränke oder abgebe. Das Wort, das Gott durch mich spricht. Das Wort, das zum Gebet wird.

„Dir geschehe...“ sagt Jesus zu dem Hauptmann. Und es klingt neben der Schöpfung auch die Bitte aus dem Vaterunser an: Dein Wille geschehe!

Und man kann wohl das Wort Jesu so hören: „An dir geschehe der Wille Gottes.“

Was bedeutet, dass eine passende Überschrift über der ganzen Begegnung sein könnte: Das Gebet des Hauptmanns.

Sein Kommen zu Jesus, der wahrgenommene Schmerz, das Anerkennen seiner Grenzen vor Jesus, seine Bitte...alles eine Haltung des Gebets.

Liebe Gemeinde,  
die Welt ist voller Mauern. Menschen sind von Menschen getrennt.  
Mauern aber sind keine Bauwerke für die Ewigkeit.

Der Schmerz von Menschen, wenn er wahrgenommen wird, macht Mauern durchlässig. Wird er nicht wahrgenommen, dann fliegen nur Geschosse, in Form von Worten oder Raketen. Und zurück bleibt nichts als verbrannte Erde.

Wenn ein Mensch im Angesicht Gottes ohne Angst sagen lernt: Ich habe Grenzen. Ich bin nicht allmächtig. Ich bin angewiesen. Ich brauche dich. Hilf mir! - dann werden Mauern durchlässig und Leben heilt.

Wo wir voller Vertrauen auf die Schöpfungskraft Gottes beten: Sprich nur ein Wort!, und alle Sinne öffnen, um dieses Wort Gottes zu hören und wirken zu lassen, da werden Mauern durchlässig, da heilen Wunden, da entsteht neue Schöpfung.  
Ein Vorzeichen, eine Kostprobe von Gottes neuer Welt.

Einmal wird es keine Mauern mehr geben, nichts Trennendes zwischen Menschen. Alle werden kommen und gemeinsam tafeln und ein opulentes Festmahl feiern.

Aber wir werden neben diesem Versprechen von Jesus auch seine Warnung beherzigen, dass wir Christen uns manchmal vielleicht schwerer tun als andere, unsere Mauern abzutragen, zuzugeben, dass auch wir bedürftig sind und dass Heilsgewissheit kein Grund für Überheblichkeit und Arroganz ist.

Solange es Menschen gibt, die Schmerzen leiden, so lange ist Gottes neue Welt noch nicht da, solange haben wir noch Mauern abzutragen, haben wir noch Selbsterkenntnis zu lernen und immer neu zu beten: Sprich dein heilendes Wort, Christus.

Reiß die Mauern nieder, die wir aufgebaut haben.

Befreie uns von uns selbst. Mach uns frei füreinander.

Amen